

Von Daniel Göler, Bernhard Köppen und Stefan Bloßfeld

Die umstrittene These der dritten demographischen Transition

Migration nach Europa

Brexit, Grenzkontrollen, Populismus – zentrale Elemente der Krise Europas werden zunehmend mit Migration in Zusammenhang gebracht. Die These einer dritten demographischen Transition, die Einwanderung als bestimmende Größe des Bevölkerungswandels in Europa postuliert, ist in diesem Kontext Wasser auf die Mühlen all jener, die auf der Suche nach einer wissenschaftlichen Rechtfertigung für Nationalismen sind. Doch inwieweit handelt es sich bei dem Prozess tatsächlich um einen gesellschaftlichen Megatrend in Europa?

In der ersten demographischen Transition, dem demographischen Übergang, waren vor allem rückläufige Sterbe- und Geburtenraten maßgeblich. Der Rückgang vollzog sich zeitversetzt und führte deshalb im 19. und 20. Jahrhundert zu einem deutlichen Bevölkerungswachstum. Dahinter verbargen sich tiefgreifende gesellschaftliche Modernisierungsprozesse, welche mit der Wachstumsdynamik der Industrialisierung einhergingen. Die zweite demographische Transition mit ihren Attributen „weniger, älter, vereinzelter, bunter“ setzt sich davon

signifikant ab: Im sogenannten demographischen Wandel, der in Deutschland seit den 1970er Jahren absehbar ist, sind die entscheidenden Faktoren eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung mit den Komponenten sinkender Fertilität und steigender Lebenserwartung; dazu tritt die gesellschaftliche Heterogenisierung als Resultat der Pluralisierung von Lebensformen und Zuwanderung. Der Wandel trägt eine deutliche räumliche Differenzierung; das periphere Nordbayern beispielsweise zählt zu den durch Alterung und Schrumpfung besonders betroffenen Regionen.

Das zumeist positiv besetzte Etikett „bunter“ verweist auf die Internationalisierung der Gesellschaft. Mit der „Flüchtlingskrise“ wurde aus dem prinzipiell gleichen Sachverhalt verstärkt die Perspektive einer Überfremdung konstruiert – besonders grassierend in Regionen mit eher niedrigen Ausländeranteilen. Dieser postfaktische Populismus wird, falls nötig, mit der Perspektive einer dritten demographischen Transition argumentativ unterfüttert.





Die dritte demographische Transition, oder: Der Untergang des Abendlandes?

Die These einer dritten demographischen Transition geht auf den britischen Demographen David Coleman zurück. Angesichts der niedrigen Fertilitätsraten in der westlichen Welt wird Migration dort mehr und mehr zur entscheidenden Steuergröße der Bevölkerungsentwicklung. Damit verändert sich zwangsläufig die ethnische und nationale Zusammensetzung einer Gesellschaft, selbst wenn von einer sukzessiven Angleichung der Fertilität ausgegangen wird. Das sei vor allem bei geringer kultureller Distanz der Migranten zu erwarten. Zugleich geht Coleman aber bei fernen Zuwanderergruppen von Fertilität auf beziehungsweise knapp über Bestanderhaltungsniveau aus. Zuwanderung insbesondere aus weit entfernten Kulturräumen des globalen Südens, so die These, wird die autochthone Bevölkerung letztlich in die Minderheitenposition bringen – eine Argumentationslinie, die hierzulande beispielsweise von Thilo Sarrazin bereitwillig aufgenommen wurde und an deren Ende gerne der Untergang des Abendlandes beschworen wird – *Deutschland schafft sich ab* betitelt Sarrazin sein umstrittenes Buch.

Aber lässt sich eine solche Argumentation mit Fakten belegen? Inwieweit stehen nationale Entwicklungspfade dem skizzierten Trend entgegen und müssen auch andere Perspektiven berücksichtigt werden?

Bewertungsperspektiven

Ein Zuwachs oder selbst das Halten der derzeitigen Einwohnerzahl ist in Deutschland ohne Zuwanderung nicht möglich. Ein grundlegender Wandel des generativen Verhaltens ist nicht in Sicht. Selbst die Zuwanderung weiblicher Bevölkerung aus Regionen mit generell höheren Geburtenraten wird daran nichts ändern: Dafür ist deren Anteil an der Gesamtbevölkerung zu gering; zudem gleichen sich die generativen Verhaltensmuster der Mehrheitsbevölkerung an. Die Hypothese, dass ‚höchst fertile‘ Zuwanderergruppen alleine durch ihr generatives Verhalten kurzfristig von der ethnischen Minderheit





Eine Win-Win-Situation:

Ein hoher Migrantenanteil auf dem Arbeitsmarkt korreliert in vielen EU-Ländern mit dem dort zu verzeichnenden Wohlstand.

zur Mehrheit werden könnten, ist allenfalls in kleinen Populationen denkbar: In bevölkerungsreichen Ländern fehlt dafür jegliche statistische Evidenz. Die jüngste Zuwanderung nach Deutschland kann den Rückgang der Einwohnerzahl nur verzögern. So kompensieren eine Million Migranten vier bis fünf Jahre des Bevölkerungsrückgangs, bevor – bei Ausbleiben der Immigration – eine erneute Abnahme einsetzt.

Fehlende Arbeitskräfte in der Industrie können durch Produktivitätssteigerung partiell substituiert werden. Im Dienstleistungssektor sowie im Handwerk sind der Automatisierung und Digitalisierung dagegen Grenzen gesetzt. Dort wird bereits heute

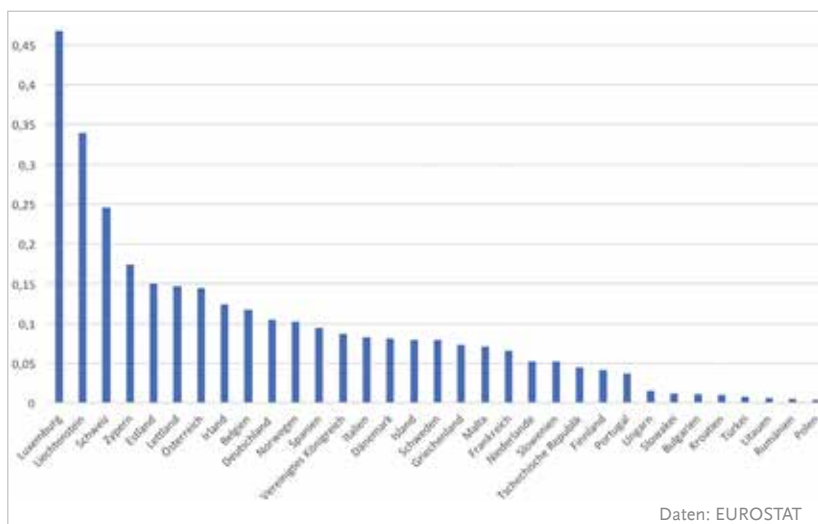
ein massiver Fachkräftemangel beklagt, der sich wegen der Qualifizierungsproblematik kurzfristig durch Zuwanderung nicht decken lässt. Bei den gegenwärtigen demographischen Verhältnissen und ausbleibender Einwanderung wird sich der Mangel verschärfen. Ohne Immigration dürfte es längerfristig schwierig werden, die hohe Wertschöpfung und damit den gewohnten Wohlstand und Lebensstandard zu bewahren.

Gerade Großbritannien – das Land des Brexits und vehemente Immigrationskritik – ist dafür ein gutes Beispiel, schließlich trug dort migran-tische Arbeitskraft maßgeblich zum Überwinden der Strukturkrisen und zum Wirtschaftswachstum zu Beginn des 21. Jahrhunderts bei. Ähnliche Win-Win-Konstellationen kennzeichnen sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart in Deutschland. Und in Luxemburg korreliert der Wohlstand mit dem europaweit höchsten Migrantenanteil auf dem Arbeitsmarkt (siehe Grafik).

Diversität, Heterogenisierung und Akzeptanz als Herausforderung

Gleichwohl kann der Zuzug bereits relativ weniger Menschen für die gesellschaftliche Kohäsion Konfliktpotential bergen. Quantitative Bevölkerungsprognosen geben weder Aufschluss über die lokalen Herausforderungen durch Immigration, noch lassen sich Handlungsempfehlungen ableiten. Die Migrationsrealität, zu der gegebenenfalls

Bevölkerungsanteile ausländischer Staatsbürger (2016)



Zum Thema

David Coleman: Immigration and Ethnic Change in Low-Fertility Countries: A Third Demographic Transition. In: Population and Development Review 32 (2006), H. 3, S. 401–446.

Friedrich Heckmann: Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung. Wiesbaden: Springer 2015.

Doug Saunders: Arrival city. How the largest migration in history is reshaping our world. New York: Pantheon 2010.

auch eine dritte demographische Transition gehört, definiert entsprechende Anpassungs- und Aushandlungsprozesse. Ob diese dann postmigrantisch – nach der Zuwanderung – oder proaktiv – im Sinne einer stringenten Einwanderungspolitik – erfolgen, scheint zweitrangig.

Zentral bleibt die Frage der Akzeptanz und des Umgangs mit Diversität als gesellschaftliche Normalität. Das Postulat einer notwendigen Dominanz einer wie auch immer beschaffenen autochthonen Mehrheitsbevölkerung – im Falle Colemans sind das „weiße Briten“ – ist dabei wenig förderlich. Zielführender ist die Auseinandersetzung mit Integration und Identitätsstiftung im Sinne „neuer Nationenbildung im Kontext von Europäisierung und Globalisierung“ (Friedrich Heckmann).

Diese Debatte ist in Deutschland und Europa unausweichlich. Sie bedarf einer sachlichen, unaufgeregten Analyse. Europa befindet sich seit der Industrialisierung in einem permanenten Wandel, in dem nun Zuwanderung integraler Teil der demographischen Transition ist. Management und Akzeptanz des Prozesses ist hier auf allen gesellschaftlichen und räumlichen Ebenen unterschiedlich. Grundlegend sind neben Normativen der Immigrationspolitiken auch divergente ältere und jüngere Entwicklungspfade sowie spezifische Erfahrungskontexte.

Strukturelle Relevanz hat die dritte demographische Transition im Übrigen speziell in von Zuwanderung überproportional geprägten Kleinststaaten wie Luxemburg und Lichtenstein oder, im außereuropäischen Maßstab, zum Beispiel den

arabischen Golfstaaten. In der Regel werden in Europa Angehörige der zweiten, spätestens der dritten Migrantengeneration – wie Doug Saunders in *Arrival City* postuliert – beispielsweise Deutsche, Engländer oder Franzosen sein, lediglich mit anderen Nachnamen.

Dieses Plädoyer für ein Mehr an Sachlichkeit in den Debatten um Diversität und Identität gründet nicht zuletzt auf der Erfahrung, dass gesellschaftliche Veränderungen in Europa bislang Werte wie Rechtsstaatlichkeit, Solidarität oder Toleranz und einen hohen Lebensstandard geschaffen haben – Errungenschaften, um die uns heute die ganze Welt beneidet.



Migration to Europe



The contentious theory of the third demographic transition

Brexit, border controls, populism – central elements of the European crisis are increasingly being associated with migration. In this context, the theory of a third demographic transition, one that posits immigration as the decisive variable in Europe's population shift, is grist for the mill of those seeking an academic justification for nationalism. But to what extent is this process actually a megatrend in European society?